

Verglichene Körper

Normieren, Urteilen, Entrechteten in der Vormoderne

CORNELIA AUST / ANTJE FLÜCHTER /
CLAUDIA JARZEBOWSKI

Olaudah Equiano aus Igbo im heutigen Nigeria wurde Mitte der 1750er Jahre im Alter von 11 Jahren von Menschenhändlern entführt und an die westafrikanische Küste gebracht. Unterwegs sah er Menschen und mit ihnen Körper, die sich von den ihm bekannten unterschieden. Er erinnert sich:

All the nations and people I had hitherto passed through resembled our own in manners, customs, and language: but I came at length to a country, the inhabitants of which differed from us in all those particulars. I was very much struck with this difference, especially when I came among a people who did not circumcise, and eat without washing their hands. They cooked also in iron pots, and had European cutlasses and cross bows, which were unknown to us, and fought with their fists among themselves. Their women were not so modest as ours, for they ate, and drank, and slept with their men. But above all I was amazed to see no sacrifices or offerings among them. In some of those places the people ornamented themselves with scars, and likewise filed their teeth very sharp.¹

Diese Menschen, die er hier beschreibt, werden nicht allein über ihre Körper, sondern auch über ihre Eigenschaften und Angewohnheiten (*tertia*) charakterisiert und verglichen, eine moralische Bewertung, die sich aus der Differenz ergibt, eingeschlossen. Dabei geht er von der Annahme aus, dass alle Menschen ähnlich sind.

Die Art und Weise, wie dem Umgang mit und von Frauen Bedeutung verliehen wird, die fehlende Beschneidung und die unterstellte mangelnde Hygiene, deuten einen starken Abfall von denen ihm aus seiner Kindheit vertrauten Körperpraktiken an und stellen, zusammen mit dem vermeintlich wenig anständigen Verhalten der Frauen, eine größtmögliche Distanz zu dem, was Equiano kannte, dar. Während einer-

1 Oludah Equiano, *The Interesting Narrative of the Life of Oludah Equiano, or Gustavus Vassa, the African. Written by Himself* (1789), London 1789, S. 54–55.

seits – wohl mit Blick auf europäische Leserinnen und Leser – der Bezug auf europäische Umgangsformen in den angestellten Vergleichen immer präsent ist, bilden die Europäer und Europäerinnen andererseits in der Geschichte seiner Verschleppung den Höhepunkt an Fremdheit.

The first object which saluted my eyes when I arrived on the coast was the sea, and a slave ship, which was then riding at anchor, and waiting for its cargo. These filled me with astonishment, which was soon converted into terror, which I am yet at a loss to describe, nor the then feelings of my mind. When I was carried onboard, I was immediately handled and tossed up to see if I were sound, by some of the crew; and I was now persuaded that I had gotten into a world of bad spirits, and that they were going to kill me. Their complexions, too, differing so much from ours, their long hair, and the language they spoke which was very different from any I had ever heard, united to confirm me in this belief.²

Hier gab es keinen *common ground*³ mehr, von dem aus sich ein soziales oder kulturelles Feld entfaltet, in dem sich beide Akteursgruppen (die versklavten Menschen und die *Spirits* mit dem langen Haar, der unverständlichen Sprache und der hellen Hautfarbe) gleichermaßen verorten lassen. Deutlich wird das, weil im Vergleich zum ersten Zitat unter anderem die Reduktion der beobachteten Merkmale und Eigenschaften auf körperliche, die Unmöglichkeit versinnbildlicht, einander zu verstehen. Auch Equiano selbst wird nach seiner Verschleppung nur noch als Körper wahrgenommen.

Körper, so eine Grundannahme im vorliegenden Band, stehen nie für sich selbst, sondern sind eingebunden in vielfältige Praktiken, gerade auch in Wahrnehmungspraktiken, die wiederum, auch das zeigt dieses Beispiel, in Herrschaftspraktiken eingebunden sind: Equiano, der sich über seine Herkunft und Sozialisation einer sozialen und kulturellen Gruppe zuordnet, die den europäischen Sklavenhändlern, die er hier beschreibt, deutlich überlegen war, findet sich reduziert auf seine körperliche Eignung als zukünftiger Sklave. Normierung, Beurteilung und Entrechtung werden als Stufen einer körperlichen Reduktion greifbar, der er sich für einen längeren Zeitraum nicht entziehen kann. Das Buch erschien 1789 im Kontext des britischen Abolitionismus und in ebendiesem Kontext müssen die narrativen Operationen, insbesondere die Bedeutung, die dem Vergleich zukommt, gesehen werden.⁴ Diese Reduktion auf den Körper

2 Ebd., S. 55.

3 Rajagopalan Radhakrishnan, Why Compare?, in: Rita Felski / Susan Stanford Friedmann (Hg.), *Comparison: Theories, Approaches, Uses*, Baltimore 2013, S. 15–33, hier S. 18.

4 Der Kontext von Vergleichspraktiken ist eines der zentralen Elemente, die die Wahl der Vergleichselemente (v. a. der *tertia*) und damit auch das Ergebnis der Vergleiche vorstrukturiert, Angelika Eppele / Walter Erhart (Hg.), *Die Welt beobachten – Praktiken des Vergleichens*, Frankfurt am Main 2015, S. 8; Hartmut von Sass, *Vergleiche(n). Ein hermeneutischer Rund- und Sinkflug*, in: ders. / Andreas Mauz (Hg.), *Hermeneutik des Vergleichs. Strukturen, Anwendungen und Grenzen komparativer Verfahren*, Würzburg 2011, S. 25–47, hier S. 27; Angelika Eppele / Antje Flüchter, *Concluding Observations: Modes of Comparing and Communities of Practice*, in: Eleonora Roh-

steht stellvertretend für eine Erfahrung, die so oder so ähnlich Millionen Menschen in der Vormoderne aufgezwungen wurde. Diese Erfahrung Equianos, auf seinen Körper reduziert zu werden, entsprach dem europäischen Blick auf fremd erscheinende Menschen. Wenn in dem vorliegenden Band also Körper und die Vergleichspraktiken, mit denen sie ‚vermessen‘ wurden, im Mittelpunkt stehen, ist diese erzwungene, intentionale Reduktion immer mitzudenken. Bezeichnenderweise gilt dies nicht nur und nicht einmal vorrangig für Vergleiche über Religionen und Hautfarben hinweg, sondern auch für Vergleiche innerhalb derselben sozialen Gruppe oder Kultur. Körper zu vergleichen, Menschen anhand ihrer Körperwahrnehmung zu ordnen und vergleichend zueinander in Beziehung zu setzen, ist dementsprechend nie zufällig, sondern kontextabhängig und interessengeleitet. Wenn in diesem Band die Praktiken des Vergleichens im Vordergrund stehen, geht es darum die Kontexte des Vergleichens und die Interessen, Motive und Machtverhältnisse, die damit verbunden waren, zu untersuchen.

Die Körper historischer Akteur*innen nehmen bereits seit den 1980er Jahren einen zentralen Platz in geschichtswissenschaftlichen Arbeiten zur Frühen Neuzeit ein. Die in den letzten dreißig Jahren im Bereich der Körpergeschichte erschienenen Arbeiten sind kaum noch zu überblicken.⁵ In diesem Band wollen wir anhand verschiedener Fallbeispiele untersuchen, wie der Körper, seine Materialität und seine Wahrnehmung mit Konzepten von ‚natürlicher‘ und gesellschaftlicher Ordnung und ihrer Hierarchie verbunden war. Eine neue, grundlegend andere Bedeutung des Körpers als Kriterium der sozialen, geschlechtlichen und ethnischen Differenzierung bildete, so unsere These, den zentralen Übergang zur sogenannten Moderne. Diese essentialisierte und essentialisierende Körperbedeutung spiegelte diese Zäsur und konstituierte sie zugleich. Wurde der Körper in den letzten Dekaden vielfach als Bühne und als Konstrukt untersucht,⁶ wollen wir dessen Materialität wieder stärker in die Auseinandersetzung mit

land / Angelika Epple / Antje Flüchter / Kirsten Kramer (Hg.), *Contact, Conquest and Colonization. How Practices of Comparing Shaped Empires and Colonialism around the World*, New York 2020, S. 495–505.

- 5 Bielefelder Graduiertenkolleg Sozialgeschichte (Hg.), *Körper Macht Geschichte – Geschichte Macht Körper. Körpergeschichte als Sozialgeschichte*, Bielefeld 1999; Caroline Bynum, *Warum das ganze Theater mit dem Körper? Die Sicht einer Mediävistin*, in: *Historische Anthropologie* 4,1 (1996), S. 1–33; Barbara Duden, *Geschlecht, Biologie, Körpergeschichte. Bemerkungen zu neuerer Literatur in der Körpergeschichte*, in: *Feministische Studien* 9,2 (1991), S. 105–122; Elisabeth List, *Der Körper (in) der Geschichte. Theoretische Fragen an einen Paradigmenwechsel*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 8,2 (1997), S. 167–185; Philipp Sarasin, *Mapping the Body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und „Erfahrung“*, in: *Historische Anthropologie* 7,3 (1999), S. 437–451; Klaus Schreiner / Norbert Schnitzler (Hg.), *Gepeinigt, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*, München 1992; Roy Porter, *History of the Body*, in: Peter Burke (Hg.), *New Perspectives of Historical Writing*, Cambridge 1992, S. 206–232.
- 6 Vgl. explizit Clemens Wischermann, *Geschichte des Körpers oder Körper mit Geschichte?*, in: ders. / Stefan Haas (Hg.), *Körper mit Geschichte. Der menschliche Körper als Ort der Selbst- und Weltdeutung*, Stuttgart 2000, S. 9–31, hier S. 9.

den Bedingungen für dieses Konstruktionsgeschehen einbinden. Welche Rolle spielte Körperlichkeit bei der (Ein-)Ordnung der Menschen? Inwiefern verschob sich die Bedeutung von Körperlichkeit für die selbst- und fremdbestimmte Ordnung der Menschen im Laufe der Zeit quantitativ und qualitativ? Welche Körperpraktiken rückten dabei zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Kontexten ins Zentrum? In diesem Feld soll der gemeinsame Band neue Perspektiven aufzeigen, indem er sich der Körpergeschichte methodisch über Praktiken des Vergleichens nähert.

Praktiken des Vergleichens als methodischer Zugang

Historische Akteur*innen nahmen ihre Welt vergleichend wahr und ordneten sie so. Deshalb halten wir den Fokus auf Vergleichspraktiken für unsere Fragen für besonders vielversprechend.⁷ Dabei können die Vergleichspraktiken Weltbilder und damit die (hierarchische) Ordnung der Menschen stabilisieren, aber auch bestehende Wahrnehmungsmuster aufbrechen und dynamisieren.

Bei den untersuchten Praktiken des Vergleichens interessiert ihre triadische Struktur: Mindestens zwei Vergleichseinheiten (*comparata*) werden in Hinsicht auf mindestens ein Kriterium (*tertium*), oft aber auch verschiedene *tertia*, miteinander verglichen. Dabei geht es uns darum, wie diese Struktur des Vergleichs in Praktiken eingebettet ist, um das *doing comparisons*:⁸ Was machen Akteure, wenn sie vergleichen und warum vergleichen sie was miteinander? Wie verändern Praktiken des Vergleichens das Verglichene und die Kriterien anhand derer verglichen wird? Die Praktiken des Vergleichens werden durch Wiederholungen etabliert und durch kulturelle und historische Muster oder Wissensbestände strukturiert, wobei zu berücksichtigen ist, dass diese Wissensbestände auch deutlich voneinander abweichen können und selbst zum Gegenstand und Medium des Vergleichens werden.⁹ So formulieren und vollziehen Akteur*innen Vergleiche in einem spezifischen Kontext.

7 Zu der methodisch-konzeptionellen Perspektive, die der SFB 1288 für Vergleichspraktiken entwickelt hat, vgl.: Angelika Epple / Walter Erhart, Practices of Comparing. A New Research Agenda Between Typological and Historical Approaches, in: Angelika Epple / Walter Erhart / Johannes Grave (Hg.), Practices of Comparing. Towards a New Understanding of a Fundamental Human Practice, Bielefeld 2020, S. 11–38; Angelika Epple, *Doing Comparisons*. Ein praxeologischer Zugang zur Geschichte der Globalisierung/en, in: Epple et al. (Hg.), Welt, S. 161–199 (vgl. Anm. 4); Angelika Epple / Antje Flüchter / Thomas Müller, Modi und Formationen. Ein Bericht von unterwegs, Working Paper 6 (2020), SFB 1288, <https://doi.org/10.4119/unibi/2943010> (letzter Zugriff 10.3.2022).

8 Epple et al., Practices, S. 19 (vgl. Anm. 7).

9 Ebd., S. 18; Johannes Grave, Vergleichen als Praxis. Vorüberlegungen zu einer praxistheoretisch orientierten Untersuchung von Vergleichen, in: Epple et al. (Hg.), Welt, S. 135–159 (vgl. Anm. 4). Die Bedeutung der Wissensbestände betont besonders Renaud Gagné: Renaud Gagné, Introduction: Regimes of Comparatism, in: ders. / Silmon Goldhill / Geoffrey E. R. Lloyd (Hg.), Regimes

Grundlegend für unsere Perspektive ist, dass weder *comparata* noch die *tertia* gegeben sind, sondern gewählt und produziert werden. Die Vergleichshinsicht ist also nicht quasi natürlich den verglichenen Objekten inhärent oder zu eigen, sondern wird von den vergleichenden Akteur*innen aus einem sozial und kulturell spezifischen Tableau entnommen. Die Wahl der *tertia* bestimmt die Aussage oder die Konsequenzen des Vergleichs, aus ihr ergeben sich die Bedeutungen und Wertungen der Vergleichselemente (z. B. ob man Obst nach Preis oder nach Vitamingehalt vergleicht). Die Wahl konturiert aber auch die *comparata*, z. B. ob man Menschen nach ihrer ethnischen Herkunft, ihrem Aussehen oder nach ihrem Charakter vergleicht. Die Auswahl der *tertia* ist somit immer konstruiert und interessengeleitet.¹⁰

Vergleiche und Vergleichspraktiken sind demnach nie neutral und bilden nie objektive Verfahren ab, vielmehr objektivieren sie häufig (und verfälschen damit). Die durch Vergleichspraktiken installierten und kommunizierten Wertungen konnten und können weitreichende Konsequenzen für die verglichenen Menschen(gruppen) haben. Darauf hat nicht zuletzt die postkoloniale Theorie in ihrer Kritik an den verschiedenen komparativen Verfahren immer wieder hingewiesen.¹¹ Die Wahl der *tertia* und die durch diese Wahl konturierten *comparata* (re-)produzieren soziale Normen und Formationen, aber auch Machtstrukturen, Hierarchien und Regime der Wahrnehmung sowie der In- und Exklusion.¹² Gerade deshalb eignen sich Vergleichspraktiken als Untersuchungsgegenstand, um die Machtbeziehungen, in die die Neuordnungen der Menschen am Übergang zur Moderne eingebettet waren und die sie zu etablieren halfen, zu untersuchen. Eingeführte *tertia* entsprechen der allgemein anerkannten und hegemonialen Legitimation für soziale Differenzierung. So macht es einen fundamentalen Unterschied, ob man Menschen nach ihrer Religion, ihrer Hautfarbe oder ihrem Geschlecht vergleicht. Die durch Vergleichspraktiken installierten und kommunizierten Wertungen konnten weitreichende Konsequenzen für die verglichenen Menschen(gruppen) haben. In der Vergangenheit legitimierte die Routinisierung mancher *tertia* Formen der Versklavung oder die Teilhabe an der christlichen Gemeinschaft. Die extremste Form der Exklusion war die Verweigerung der Vergleichbarkeit, wenn

of Comparatism. Frameworks of Comparison in History, Religion and Anthropology, Leiden 2019, S. 1–17, hier S. 1–3.

10 Dabei ist unter anderem an Praktiken des Vergleichens zu denken, deren Ziel auf der einen Seite die massive, oftmals rassifizierende Herabwürdigung einer oder mehrerer anderer Seiten ist, so wie es etwa in frühneuzeitlichen Berichten über Afrika zu lesen ist.

11 Vgl. Pheng Cheah, Grounds of Comparison, in: Diacritics 29,4 (1999), S. 3–19; Radhakrishnan, Compare (vgl. Anm. 3).

12 Vergleiche können auch als subalterne Strategie angewandt werden, vgl. dazu Christian Pinnen, Colonizing Complexions: How Laws of Bondage Shaped Race in America's Colonial Borderlands, in: Rohland et al. (Hg.), Contact, S. 363–398 (vgl. Anm. 4); sowie Gauri Parasher, Between Saree and Skirt: Legal Transculturality in Eighteenth-Century Pondicherry, in: Christina Brauner / Antje Flüchter (Hg.), The Dimensions of Transcultural Statehood (Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende Gesellschaftsforschung 24/5), Leipzig 2014, S. 56–77.

andere Menschen nicht als Menschen wahrgenommen, sondern zum Beispiel Tieren gleichgesetzt wurden.

Deutlich wird die inhärente Wertung, wenn an einem geradezu als Standard festgelegten *comparatum* abgeglichen wird und dann eben auch die *tertia* aus diesem universalen *comparatum* abgeleitet werden. Im Kontext des modernen Kolonialismus und Imperialismus wurde der westliche Weg in die Moderne so als Universalie konstruiert. Die Geschichten anderer Weltregionen wurden und werden dann mit der europäischen Modernisierungsgeschichte abgeglichen, aus diesem Vergleich ergeben sich geradezu zwangsläufig sogenannte Defizienzgeschichten wie sich noch vor kurzem im Begriff des Entwicklungslandes zeigte.¹³ Vergleichbare Praktiken finden sich auch in unserem Alltag: So setzt die westliche Medizin in ihrer Forschung zur Diagnose und Therapie von Krankheiten oder bei Medikationen meist den mittelalten weißen Mann als Standard,¹⁴ ähnlich ist es bei rassifizierenden Hierarchien oder auch Geschlechterverhältnissen. So werden durch Vergleichspraktiken Normen und Werte sowie deren Maßstäbe immer wieder im Diskurs aktualisiert und so im Laufe der Zeit oft auch naturalisiert. Der Siegeszug des Männlichen in Gleichsetzung mit „Kultur“ und „Weißsein“ und „Vermögen“ ist vielfach beschrieben worden und die Verheerungen, die diese Konstruktion mit sich brachte, auch. Wir können sie jeden Tag beobachten.

Fragestellung und Themenfelder

Körper und Körperlichkeiten stehen in der Frühen Neuzeit sehr häufig im Zentrum von Vergleichsanordnungen. Diese Anordnungen und die Interessen, aus denen sie hervorgehen, gehen dabei oft über die verglichenen Körper hinaus, gegebenenfalls bestand an den verglichenen Körpern kaum Interesse – sondern die Praktiken des Vergleichens begründeten sich aus übergeordneten sozialen oder politischen Ambitionen. Auch wenn es fast banal anmutet, ist es deswegen wichtig zu unterstreichen, dass wir Körper nicht als unhintergehbare Entitäten verstehen, die im Rahmen der wissenschaftlichen Analyse mit Authentizität, einem So-Sein, ausgestattet sind. Fragen, die sich durch die Beiträge in diesem Band ziehen, sind unter anderem solche nach dem Wandel, der Verfestigung und Stereotypisierung, aber auch Destabilisierung von Vergleichseinheiten seit dem Mittelalter bis in das frühe 19. Jahrhundert hinein. Das trifft auf die *comparata* ebenso zu wie auf die *tertia*. Für die (west-)europäischen Gesell-

13 Epple, Comparisons, S. 166–167 (vgl. Anm. 7); Dipesh Chakrabarty, Provincializing Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference, Princeton 2000, v. a. S. 32–33.

14 Alexandra Kautzky-Willer, Gendermedizin, in: Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz 57,9 (2014), S. 1022–1030.

schaften wurde ein Wandel hin zur Biologie vielfach untersucht und belegt.¹⁵ Dabei interessieren sich die Autor*innen in diesem Band übergreifend für die Veränderungen von Körperwahrnehmungen, auch über größere räumliche Distanzen hinweg, und Genealogien von biologisierenden Zuschreibungen und Festschreibungen auf dem Feld der sozialen und kulturellen (Un-)Ordnungsstiftung. Hier tritt insbesondere das Aufkommen der „vergleichenden Wissenschaften“ am Übergang zur Moderne hervor. Welche Kriterien wurden im Zuge der erweiterten interkulturellen Kontakte und Kolonisationsprojekte neu in den Vergleichskanon aufgenommen, welche veränderten, wie zum Beispiel die Hautfarbe, ihre Bedeutung und mit welchen Konsequenzen? Welche Bedeutung hatten diese Vergleiche für die naturrechtlichen Grundlagen der globalen Interaktion, für Konfliktbewältigung und Kolonialisierung, für die grundsätzliche Frage nach Zugehörigkeit und Menschlichkeit?

Vergleiche in Kontaktzonen

Mehrere Beiträge im Band zeigen, dass Vergleichsoperationen immer dann an Bedeutung gewannen, wenn neue Erfahrungen oder Veränderungen der sicher geglaubten Ordnung der Welt verarbeitet und implementiert werden mussten. Mit Vergleichspraktiken konnten die Akteur*innen Unbekanntes und Neues flexibel in ihre Vergleichs- und Weltordnung integrieren. Neue Erfahrungen konnten in bestehende und vertraute Kategoriensysteme eingeordnet werden, sie konnten diese aber auch destabilisieren. Dann mussten beispielsweise neue *tertia* gefunden werden, die wiederum die Konturierung der *comparata* verändern (konnten). Beispielhaft für solche Situationen waren gerade in der Frühen Neuzeit die vielen Kontakt- und Gewaltzonen, die im Kontext der sogenannten europäischen Expansion entstanden. Tiere und Pflanzen, aber auch Menschen provozierten gerade im 16. Jahrhundert das biblische Weltbild. Diese Erfahrungen beförderten auch eine neue Naturgeschichte, die letztendlich auf eine Säkularisierung der Naturvorstellungen hinauslief. Vergleiche von und in Kulturen, Gesellschaften oder anderen sozialen Formationen irritierten schon immer Weltbilder und Weltaneignungspraktiken und können insofern als transformative Kraft konzeptionalisiert werden.¹⁶

Diese Ordnung bzw. Neuordnung des bisher Unbekannten geschah mit Hilfe ganz verschiedener Vergleichsoperationen. So zeigt Malte Wittmaack in seinem Beitrag zu Reiseberichten ins Osmanische Reich, dass vor allem im 16. Jahrhundert selbstreferentielle Vergleiche für Autoren eine zentrale Rolle spielten. Dabei traten besonders Kör-

15 Claudia Honegger, *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib, 1750–1850*, Frankfurt am Main 1991.

16 Joan-Pau Rubiés, *Comparing Cultures in the Early Modern World: Hierarchies, Genealogies and the Idea of European Modernity*, in: Renaud Gagné et al. (Hg.), *Regimes*, S. 116–176 (vgl. Anm. 9).

perpraktiken, die Reisende und BewohnerInnen des Osmanischen Reiches – zumindest punktuell – teilten, im Zusammenhang mit Ernährung hervor. Bei Vergleichen, bei denen Kleidung als zentrale Vergleichshinsicht genutzt wurde, griffen die Autoren dagegen häufig auf bekannte Kontexte wie die europäische Geschlechterordnung zurück. Aus solchen Analogien ergaben sich jedoch nicht zwangsläufig stabile Vergleiche. Dabei erweisen sich die vielfältigen Verknüpfungen von *comparata* und *tertia* untereinander häufig als mehrdeutig, dynamisierend und elastisch. Die Untersuchung vergleichender Wahrnehmungen in Kontaktzonen erlaubt, über die vielfach untersuchte Praxis des *Otherings* oder die Dichotomie von Alterität und Identität hinauszugehen, und ermöglicht den Blick auf vielfältige und interdependente Schattierungen. Denn Vergleiche basieren, selbst wenn sie Abgrenzung zum Ziel haben, auf einer Gleichartigkeitsannahme und stellen erst von dieser Basis aus verschiedene Grade an Ähnlichkeit und Differenz fest.¹⁷ Einen solchen Versuch von Ordnungsleistung zeigt auch Antje Flüchter anhand von Reiseberichten aus Indien im 16. und 17. Jahrhundert auf. Hier gelingt es den Autoren kaum, durch die Anwendung sehr verschiedener *tertia* klare *comparata* zu bilden. Es ergibt sich kein demographisches Gesamtbild. Schaut man sich die Verschiebung körperbezogener Vergleichselemente über einen längeren Zeitraum hin an, lässt sich jedoch durchaus eine Verschiebung von sozialem Status und Religion als zentralen Vergleichselementen hin zum Körper feststellen.

Gleichfalls muss in den Blick genommen werden, wie eng Vergleichspraktiken mit den jeweiligen Machtverhältnissen verwoben waren. Anders als im Osmanischen Reich und im Indien des 16. und 17. Jahrhunderts, wo die Autoren von Reiseberichten keine Machtpositionen einnahmen, wohnte den Vergleichspraktiken in klar kolonialen Kontexten, die in diesem Band anhand von Beispielen aus der Karibik behandelt werden, immer ein Streben nach hierarchischer Ordnung inne. Mit Hilfe von Vergleichspraktiken konnten immer auch Machtpositionen stabilisiert werden. Das zeigt Michael Leemann am Beispiel der Mission der Herrnhuter Brüdergemeine im 17. Jahrhundert in Dänisch-Westindien. Leemann argumentiert, dass in diesem Fall Religion rassifizierende Vergleiche, bei denen die Hautfarbe die Vergleichshinsicht war, dynamisierte und die Vergleichsanordnungen im Laufe der Zeit verändert wurden. Die Körper von weiß gelesenen Europäern und zu Schwarzen erklärten Menschen in Dänisch-Westindien wurden nicht nur hinsichtlich ihrer körperlichen Gesundheit und Einsatzfähigkeit verglichen, sondern ihnen jeweils „angeborene“ Charaktereigenschaften zugeschrieben. Es fand also eine Umordnung und zugleich eine Essentialisierung der Ordnungsmerkmale statt.

17 Angelika Epple, Comparing Europe and the Americas. The Dispute of the New World between the Sixteenth and Nineteenth Centuries, in: Willibald Steinmetz (Hg.), *The Force of Comparison. A New Perspective on Modern European History and the Contemporary World*, New York 2019, S. 137–163, hier S. 140–143.

Auch bei diesen, vom kolonialen Kontext geprägten, Vergleichen spielten die körperliche Konstitution und Gesundheit der verglichenen Menschen als Vergleichshinsichten durchaus eine Rolle. Stärker selbstreferentiell waren dagegen die Vergleiche französischer Soldaten auf Martinique, deren Briefe Annika Raapke untersucht. In Vergleichen hinsichtlich ihres körperlichen Befindens und ihrer Gesundheit mit der einheimischen bzw. versklavten Bevölkerung versuchten sie, ihren Platz in der kolonialen Ordnung zu erfassen. Dabei wurden die Vergleichskategorien durchaus vielschichtig gebildet und bezogen geographische und klimatische Vergleichshinsichten mit ein. Gleichzeitig kann man diese Vergleiche, die den Verwandten und Bekannten zu Hause ihre Situation verdeutlichen sollten, als empörende Vergleiche beschreiben,¹⁸ da die Soldaten ihre Situation als im Vergleich mit anderen Bevölkerungsgruppen nicht angemessen betrachteten.

Vergleichen und Geschlechterordnungen

Während Vergleiche in Kontaktzonen häufig von Fluidität geprägt waren und die Akteure meist über die Vergleichshinsichten (*tertia*) versuchten, ihre *comparata* zu konturieren, erscheint im europäischen Kontext häufig ein gegenteiliges Vorgehen der Fall gewesen zu sein, besonders im Bereich der Geschlechterordnung. Das mag zum Teil an der Auswahl der Beispiele liegen, scheint aber trotzdem ein belastbarer Befund zu sein. Sehr stabil zeigen sich solche Vergleichsanordnungen im dynastischen Kontext. Susanne H. Betz argumentiert, dass beim Vergleich zweier Heiratskandidatinnen für einen als körperlich schwach wahrgenommenen Bräutigam nicht nur die *comparata* – die Körper der beiden Frauen – klar definiert waren, sondern auch die Vergleichshinsichten. Im Zentrum standen dabei Alter, Gesundheit, Konstitution und damit verbunden vor allem die angenommene Fertilität der möglichen Bräute. Die *tertia* spiegelten hier bestehende soziale Normen, die bereits habituell eingeübt waren. Nur die Gewichtung der *tertia* hing vom konkreten Kontext ab. Im Fall eines schwachen Bräutigams traten die Konstitution und die angenommene Fertilität zum Beispiel gegenüber dem Alter in den Vordergrund.

Wie ein veränderter Kontext auch veränderte Vergleichspraktiken hervorbringen konnte, zeigt ein zweites Beispiel, in dem es vor allem um Dynastiesicherung ging. Christina Schröder geht vor dem Hintergrund konfessioneller Auseinandersetzungen den Vergleichspraktiken hinsichtlich der behaupteten, aber unsicheren Schwangerschaften der letzten beiden verwitweten Fürstinnen von Nassau-Siegen im 18. Jahrhundert nach. Die öffentliche Verhandlung der Schwangerschaften der beiden Frauen

18 Willibald Steinmetz, *Empörende Vergleiche im politischen Raum. Formen, Strategien, Geschichte*, in: Heidrun Kämper / Albrecht Plewnia (Hg.), *Sprache in Politik und Gesellschaft*, Berlin 2022, S. 73–97.

baute auf Vergleiche hinsichtlich Fruchtbarkeit, Körperlichkeit und Glaubwürdigkeit. Wie bei anderen körperbezogenen Vergleichen spielten auch hier gemeinsame Wissensbestände, in diesem Fall hinsichtlich der Möglichkeiten eine Schwangerschaft sicher festzustellen, eine wichtige Rolle.

Eine andere Art der Vergleichsanordnung finden wir dort, wo es dem Akteur vor allem auch um eine Selbstvergewisserung mit Hilfe von Vergleichen geht. Josephine Spelsberg zeigt das in ihrem Beitrag zur Konstruktion von Männlichkeit in Peter Abaelards *Historia calamitatum* aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. War die Männlichkeit seines Körpers durch seine Kastration zweifelhaft geworden, so definierte Abaelard seine Männlichkeit nicht über den Körper, sondern über seinen Geist. Gleichzeitig ist diese Selbstvergewisserung über eine geistige Männlichkeit auch ein Zeichen dafür, dass dies eben vor der Naturalisierung der Geschlechter am Übergang zur Moderne noch möglich war.

Ähnlich verhält es sich in den Vergleichen, die Eva Marie Lehner untersucht. Sie zeigt in ihrem Beitrag zu Einträgen in frühneuzeitlichen Kirchenbüchern, dass bei körperlichen Besonderheiten von Neugeborenen Vergleichspraktiken dazu dienten, die Inklusion der Kinder in die christliche Kirchengemeinde zu erreichen. Die ‚missgestalteten‘ Körper der Kinder spielten eine untergeordnete Rolle, da sie spirituell, über ihre Seelen, in die Kirchengemeinde und die christliche Gesellschaft an sich inkludiert wurden. Die Vergleichskategorien waren dabei häufig uneindeutig. Zum Teil entzog die Kategorisierung der Geburten als „Wundergeburten“ die Kinder sogar dem körperlichen Vergleich. Hier zeigt sich, anders als bei den weiblichen dynastischen Körpern, eine größere Fluidität in der Ausbildung der *tertia*.

Ging es bei den Vergleichspraktiken hinsichtlich weiblicher Körper in einem dynastischen Kontext vor allem um Normierung bzw. die Abgleichung mit von den AkteurInnen internalisierten Normen, konnten Abweichungen von solchen körperlichen Normvorstellungen auch mit der Hilfe von Vergleichen eingeehrt werden.

Wandel von Wissensbeständen

Ein Wandel der Vergleichspraktiken und Wissensbestände ist vielfach in der Forschung postuliert worden. Die Durchsetzung der westlichen Übermacht zusammen mit den sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen Europas seit dem 18. Jahrhundert sowie das Aufkommen der komparativen Wissenschaften im 19. Jahrhundert können hier als Kontext genannt werden. Der Blick der auf die Moderne ausgerichteten Forschung betont dabei manchmal eine Statik der vormodernen Vergleiche zu sehr oder formuliert Teleologien, die aus der Perspektive der Historiker*innen der Vor-

moderne selten mitgetragen werden können.¹⁹ Die hier versammelten Beiträge zeigen gerade die Fluidität vieler vormoderner Vergleiche, sei es bei der Wahl der *tertia* oder der Konturierung der *comparata*. Nichtsdestotrotz kann davon ausgegangen werden, dass sich der Übergang von der Vormoderne zur Moderne auch durch Veränderungen der Vergleichspraktiken ausdrückte, spiegelte oder sogar ermöglicht wurde.

Eine solche Veränderung, die sowohl die *comparata*, *tertia* als auch den Kontext betraf, kann im Beitrag von Malin S. Wilckens nachvollzogen werden. Anders als die Reisenden des 16. und 17. Jahrhunderts, die Menschen beschrieben und verglichen, auf die sie in den Kontaktzonen trafen, verließen sich die physischen Anthropologen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts auf Objekte. Wilckens zeigt am Beispiel des Anatomen Johann Friedrich Blumenbach, wie menschliche Schädel ins Zentrum der Vergleiche gerückt wurden, um eine vermeintliche Klassifikation von Menschen zu ermöglichen und abzusichern. In verschiedenen Vergleichsanordnungen dienten die Schädel entweder als *comparata*, die auf verschiedene Merkmale (Größe, Linien, Volumen) hin verglichen wurden oder aber als *tertium*, wenn es um den Vergleich verschiedener Menschengruppen ging. Diese zunehmende Essentialisierung von Gruppen unterscheidet die physische Anthropologie von der frühneuzeitlichen Physiognomie, worauf auch Antje Flüchter in ihrem Beitrag am Beispiel Giovanni Della Portas hinweist.

Dass eine Essentialisierung von sozialen Differenzen und Hierarchien durchaus mit einem Rückgriff auf frühneuzeitliche Wissensbestände einhergehen konnte, zeigt der Beitrag von Ksenia Gusarova. Sie untersucht anhand der von Vincent Prießnitz propagierten Kaltwasserkultur bzw. der Publizistik darüber, welche Rolle Vergleiche in der Naturalisierung sozialer Differenzen spielten. Obwohl die Anwendungen vermeintlich eine Rückkehr zum einfachen Leben propagierten, verstärkten die Vergleiche zwischen ‚zivilisierten‘ Menschen auf der einen und Bauern und ‚Wilden‘ auf der anderen Seite die bestehenden Hierarchien zugunsten der bürgerlichen Mittelschicht.

19 Barbara Heintz formulierte beispielsweise: „Während die Vergleichskriterien in der Frühmoderne als Bestandteil einer natürlichen und heiligen Ordnung begriffen und dadurch gegen Zweifel immunisiert wurden, stehen sie in der Moderne zur Disposition und geraten damit in den Sog der Relativierung.“ Bettina Heintz, Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs, in: Zeitschrift für Soziologie 39,3 (2010), S. 162–181, hier S. 165; ähnlich in der sonst so inspirierenden Arbeit von Bettina Heintz, „Wir leben im Zeitalter der Vergleichung.“ Perspektiven einer Soziologie des Vergleichs. „We Live in an Age of Comparisons.“ Towards a Sociology of Comparison, in: Zeitschrift für Soziologie 45,5 (2016), S. 305–323.